



Unterwegsbeilage

1 / 2011

Gedanken zum 100-Jahr-Jubiläum

Am 4. Mai kam vom Bethanienheim am Zeltweg, unweit von Gottfried Kellers Wohnung, die Diakonissin Schwester Lisette Graf herüber, um der Magd Pauline beizustehen. Mit des getreuen Böcklins Hilfe sägte sie die Füsse des Krankenbettes ab. Am 24. Juni löste die Schwester Marie Wagner Lisette ab. Als die «weiße Haube», wie sie der Dichter nannte, in der Bibel las, bat Keller: «Lesen Sie laut, es ist auch gut für mich.»

Aus: «Das Ende von Seldwyla – Ein Gottfried-Keller-Buch», von Kurt Guggenheim

Die Szene des Schweizer Schriftstellers Kurt Guggenheim zeigt, welche vielfältigen Dienste die ersten Bethanien-Diakonissen 1890 am Sterbelager des 71-jährigen Zürcher Dichters Gottfried Keller einst verrichteten.

Doch das eigentliche Augenmerk der Diakonissen lag natürlich nicht in handwerklichen Hilfeleistungen, sondern im Dienst an «Armen und Elenden». Reagierten doch die deutschen reformierten Kirchen mit der Mutterhausdiakonie auf die Nöte in der Bevölkerung, die durch Industrialisierung im 19. Jahrhundert entstanden waren.

Diakonissen, die ihr Leben dem Dienst am Nächsten widmeten, verpflichteten sich

zu Ehelosigkeit, Gehorsam und Armut. Sie schlossen sich zu einer Glaubens-, Lebens- und Dienstgemeinschaft zusammen und trugen die Tracht, die unterstrich, dass alle gleichgestellt sind. Anders als in katholischen Orden legten die evangelischen Schwestern aber kein Gelübde ab, sondern nur ein Versprechen. Diakonissen können also auch jederzeit wieder aus der Gemeinschaft austreten. Ihre Lebensform lässt sich daher eher vergleichen mit den Beginen, christlichen Frauen, die sich ab dem 13. Jahrhundert zu Lebens- und Arbeitsgemeinschaften zusammenschlossen und unter anderem in der Krankenpflege, in der Betreuung oder in der Erziehung tätig waren.



Das Leben als Diakonisse war für viele Frauen allerdings nie nur ein Lebensentwurf auf der Basis von Frömmigkeit und Dienstbereitschaft, sondern der Weg ermöglichte es ihnen oft, ärmlichen und beengenden Lebensumständen zu entfliehen, einen Beruf zu erlernen und gesellschaftliche Akzeptanz zu erlangen.

Der Zweig des Diakonievereins Bethanien in Zürich war 1874 von den methodistischen Kirchen Deutschlands und der Schweiz gegründet worden. 1885 wurde die Station in St. Gallen eröffnet. Und in Zürich entstand die erste Bethanien-Station 1887 am Zeltweg 23. Später kamen weitere Einsatzorte der Diakonissen dazu: in Lausanne, Genf, Luzern. Ausgebildet wurden die Diakonissen im Mutterhaus in Frankfurt. 1911 verselbstständigte sich das Werk in Zürich und wurde unabhängig von Frankfurt. Dem Zürcher Bethanien gehörten damals bereits 85 Diakonissen an, die vor allem in der privaten Krankenpflege tätig waren.

In den Jahren 1911 und 1912 erwarb das Werk eine Liegenschaft am Zürichberg. Hier errichtete es das Mutterhaus und das erste Spital. Mit der Eröffnung 1912 startete auch die Krankenpflegeschule. 1930 wurden zwei weitere Häuser erstellt, ein zweites Krankenhaus und ein Schwesternhaus. Das



letzte grosse Bauwerk war das 1964 bis 1965 erstellte achtstöckige Hochhaus an der Restelbergstrasse, das heute noch als Mutterhaus dient. Das 1944 übernommene Kurhaus in Davos baute das Diakoniewerk 1986 zum Hotel aus.

Die meisten Diakonissen waren im eigenen Werk tätig: in der Pflege und in Altersheimen. Etliche arbeiteten aber auch als Gemeindegewestern oder als Krankenschwestern in öffentlichen Spitälern: in der Frauenklinik in St. Gallen, im Bezirksspital in Gais, im Spital in Frauenfeld und in der Rheumaklinik des Kantonsspitals in Zürich. Andere Diakonissen führten Krippen, waren



in Kinderheimen tätig und zwei Schwestern arbeiteten als Missionarinnen in Algerien.

Als das Werk wuchs und wuchs, zählte es zwischen 1944 und 1946 mit 299 Frauen am meisten Diakonissen. Dann sank die Zahl stetig. Es traten immer weniger Frauen ein, und einige traten auch aus dem Werk aus. 1989 führte dies zur Entscheidung, die Schwesternschaft zur Diakoniegemeinschaft

zu erweitern. Neu konnten nicht mehr nur Diakonissen Mitglieder des Vereins Diakoniewerk Bethanien werden, sondern auch Privatpersonen, welche die Anliegen des Werkes ideell und finanziell mittragen wollen.

1992 wandte sich das Bethanien der Pflege von aidskranken Menschen zu. Die pensionierten Schwestern, die an der Gladbachstrasse ihren Ruhestand verbrachten, zogen ins Wohnhaus der Schwestern an die Toblerstrasse um und schufen damit Platz für die Aidsklinik Anker-Huus. 1994 wurde an der Restelbergstrasse das Birke-Huus eröffnet, in dem Wohn- und Lebensraum sowie Beratung für Mütter mit ihren Kindern in Umbruch- und Notsituationen angeboten werden. 1999 wurde das Spital aus ökonomischen Gründen aus dem Gesamtwerk ausgegliedert und in eine Privatklinik übergeführt.

2011 feiert das Diakoniewerk Bethanien nun sein 100-Jahr-Jubiläum. Da seit Jahr-

zehnten keine neuen Diakonissen mehr eintreten und heute alle Diakonissen im Pensionsalter sind, ist diese Form der Lebens- und Dienstgemeinschaft wohl an ihrem Ende angekommen.

Nichtsdestotrotz bleiben die sozialen und gesellschaftlichen Herausforderungen bestehen. Auch heute gibt es Menschen, die durch die Maschen des sozialen Netzes fallen. Hier bleibt die Diakonie gefragt. Und mit der Öffnung der Schwesternschaft zur Vereinsmitgliedschaft hat das Diakoniewerk Bethanien einen ersten Schritt hin zu einer zukunftsgerichteten Diakonie getan.

Mit dem Buch «Unter der Haube» würdigt das Werk die grossen Verdienste der Diakonissen an bedürftigen Mitmenschen in den vergangenen Jahrzehnten. Mögen auf dem von ihnen gelegten Boden noch viele Früchte im Sinne der tätigen Nächstenliebe gedeihen.

Hans Lanz, ehemaliger Pfarrer im Diakoniewerk Bethanien (2000 bis 2010)

